

Das Vater unser und das Hohepriesterliche Gebet

Predigt zum 7. Ostersonntag Lj A: Apg 1,12-14; 1 Petr 4,13-16; Joh 17,1-11a

In meiner Predigt will ich einen Gedanken aufgreifen, den ich bei dem Jesuitenpater Karl Kern, langjähriger Rektor in St. Michael, gefunden habe, den ich sehr ansprechend finde und den ich auf meine Art ausführen möchte (vgl. *Der betende Jesus*, aus: *Gottes Intimität. Einblicke in das Johannesevangelium*, 198ff). P. Kern vermutet nämlich, dass das Hohepriesterliche Gebet, in dem Jesus seine Sendung noch einmal zusammenfasst, so etwas wie eine das *Vater unser* umkreisende Meditation sei. Lassen wir uns einmal von diesem Leitgedanken führen.

Die letzten Worte, die Jesus noch im Abendmahlssaal kurz vor seiner Gefangennahme und Passion spricht, sind Worte des Gebets. Zuvor hatte er in seinen Abschiedsreden lange und ausführlich zu seinen Jüngern geredet. Aber nun wendet er sich seinem Vater zu. Die Jünger, die Jesus sicher schon oft haben beten sehen, dürfen zugegen sein und ihn auf eine ganz neue Weise erleben: laut, vernehmlich betet er, sein Persönliches preisgebend, sein Intimstes hineinlegend in diese Hinwendung zum Vater.

Das Gebet beginnt, wie das *Vater unser*, mit der Anrede: *Vater* Wir alle wissen, dass hier das Wort aus Jesu aramäischer Muttersprache durchklingt: *Abba*. Es ist dasselbe Wort, mit dem ein Kind sich an seinen Vater wendet. Es drückt größtes Vertrauen und größte Intimität, aber auch größte Ehrfurcht aus. So sollen und dürfen auch wir uns Gott zuwenden.

Vater, die Stunde ist da. Dieser feierliche einleitende Satz weist voraus auf die Stunde seines Leidens, auf die Stunde seines Todes, die nun gekommen ist. Um dieser Stunde willen ist er Mensch geworden. Auf diese Stunde hin hat er gelebt. In dieser Stunde wird sich seine Sendung vollenden.

Jesus weiß, dass diese Stunde ihn in eine namenlose, abgrundtiefe Finsternis führen wird. Zugleich spricht er aber auch von seiner Verherrlichung. Weil *er* in diese Finsternis absteigt, ist sie zugleich Aufstieg zu jenem herrlichen Licht, das im Hindurchgang durch den Tod auf ihn wartet, ja das er selbst ist und mit dem er die Finsternis erfüllen und besiegen wird.

Aber zunächst bedeutet sie tiefstes Dunkel. So kann man sich leicht vorstellen, dass Jesus nicht gleich weiterbeten konnte, sondern eine Pause machen musste, um sich zu sammeln. Dennoch, trotz des Bevorstehenden, das ihm sicher sehr klar vor Augen stand, liegen weder Panik noch Verzweiflung in seinem Gebet. Denn er weiß: was immer kommen mag – nie werde ich aus der Hand meines guten *Abba* herausfallen; immer wird sie mich halten und alles zu einem guten Ende führen. Aus demselben Vertrauen heraus zu leben und zu beten, sind auch wir eingeladen.

Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht. Genau das war und ist das größte Anliegen Jesu: die Verherrlichung des Vaters, wie sie in der ersten Bitte des *Vater unser* anklingt: *Dein Name werde geheiligt*.

Der *Name* bezeichnet nach jüdischem Verständnis das Wesen des Bezeichneten, hier also das Wesen Gottes, und das ist zuallererst seine alle menschliche Vorstellung übersteigende *Heiligkeit*. Gott ist *heil*, nichts Finsteres ist in ihm, nichts Böses, nichts, dem wir misstrauen müssten. Wir, die wir so oft unsere eigene Ehre suchen, sollen *ihn* ehren und verherrlichen, wie er, Jesus, es tut.

Zugleich steht der *Name* dafür, dass Gott *anrufbar* ist. Das ist wichtig besonders für unsere Zeit. Nicht selten glaubt man schon an irgendetwas Höheres, etwas Göttliches wie die Natur oder das Universum insgesamt; an eine Art Kraft oder Energie, jedenfalls an etwas Unpersönliches. Mit Energie kann ich mich verbinden, sie „anzapfen“, aber ich kann sie nicht anrufen. Und sie interessiert sich auch nicht für mich, weil sie es nicht vermag. Weil aber Gott einen *Namen* hat, kann ich Ihn ansprechen und er hört mich, kennt mich, interessiert sich für mich. Noch mehr: Weil *Er* einen Namen hat, habe auch ich einen Namen. Wäre die letzte Wirklichkeit nichts als Materie und Energie, dann wäre auch ich nicht mehr als eine Art energetischer Zustand, der am Ende wieder aufgeht in die Gesamtenergie. Aber Gott, der einen *Namen* hat, kennt auch mich beim Namen. So wie er anrufbar ist durch mich, bin auch ich anrufbar durch ihn – durch ihn, der mich bei *meinem Namen* ruft.

Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart. Zugleich ist Jesus gekommen, des Vaters *Namen* den Menschen zu offenbaren. Nichts anderes wollte er: Nicht sich selbst zeigen, sondern seinen und unseren

Vater. *Wer mich sieht, sieht den Vater; sieht seine Größe, Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Schönheit und Lebenswürdigkeit.* Sie sehen und anbeten heißt, seinen Namen zu heiligen – und den des Offenbarers, des Sohnes; denn die Verherrlichung und Heiligung des Vaters ist verwoben mit der Verherrlichung und Heiligung des Sohnes und umgekehrt.

... *dein Reich komme* ... Diese Vater-unser-Bitte spiegelt sich nur indirekt im Hohepriesterlichen Gebet, nämlich in der Aussage, dass die Seinen zwar *in* der Welt sind (V 11), aber nicht *von* der Welt. Gottes Reich ist nicht *von* dieser Welt, weil wir es nicht selbst herstellen können, wiewohl es so manche Versuche dieser Art in der Menschheitsgeschichte gegeben hat. Dieses Reich ist daher auch kein geographisch beschreibbarer Ort. Es hat seinen Ursprung allein in Gott und ist überall dort, wo Menschen den Namen des Abba-Vater anrufen und ihn so als ihren Herrn anerkennen; und wo sie das Wort *annehmen* und *bewahren*, das der Vater dem Sohn gegeben und der Sohn den Jüngern weitergegeben hat (VV 6 und 8).

... *damit sie eins sind wie wir eins sind* ... Urbild aller Einheit ist der dreifaltige Gott: der *eine* Gott in der *Vielfalt* der drei Personen – eins in der unendlichen Liebe zueinander. Die Bitte, dass sich diese göttliche Einheit in der Einheit seiner Jünger widerspiegele, gehört zu den zentralen Anliegen des Hohepriesterlichen Gebets. Der Weg zu solcher Einheit ist das Einssein mit dem Willen Gottes und seinen Plänen mit uns; denn Gottes Wille bewirkt immer Einheit und Versöhnung, nie Spaltung und Krieg. Im Vater unser drückt das die Bitte aus: ... *dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden* ...“ und meint damit die Entsprechung und das Einssein von Oben und Unten, Himmel und Erde, Gott und Mensch – und als Folge davon der Menschen untereinander.

Die Bitte um das tägliche Brot ist hier ausgespart. Das ganze 6. Kapitel des Johannesevangeliums spricht von diesem Brot, angefangen von der Vermehrung des Brotes und der Speisung der Vielen bis hin zu jenem anderen Brot, in dem er selbst sich uns gibt. Dieses ganze Kapitel zeigt den Richtungssinn der Brotbitte des *Vater unser* an und trifft sich mit dem Hohepriesterlichen Gebet, da es auch hier um die *sakramentale Speise* geht, die, in rechter Weise genossen, das *Einssein* des Leibes Christi, die Kirche, bewirkt.

Die weiteren Bitten des *Vater unser*, die das Geheimnis des Bösen umkreisen – dass es das Böse gibt, das uns versucht und von dem der Vater uns erlösen möge, dem wir aber dennoch immer wieder erliegen im eigenen Schuldigwerden, für das wir den Vater um Vergebung bitten, durch das aber auch andere an uns und an mir schuldig werden, so dass auch unsere und meine eigene Vergebungsbereitschaft gefragt und gefordert ist – ist gegenwärtig in der Bitte Jesu: „*Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst.*“ (V 15)

Jesus nennt das Böse, aber er gibt ihm kein Gewicht innerhalb seines letzten Gebets. Das Böse ist eine furchtbare Realität, das weiß er, aber er weiß, dass seine „Stunde“, das was ihm nun bevorsteht, das Böse besiegen wird. Der Satz: „*Ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind*“ (V 19) meint genau das: In der bevorstehenden Passion und durch seinen Kreuzestod wird seine grenzenlose Liebe die ganze Finsternis des Bösen und der Sünde „*für uns*“ auf sich nehmen und „*für uns*“ erleiden. Es ist sein Werk, das erst ermöglicht, das auch wir in der Wahrheit „*geheiligt*“ werden.

All das aber mündet ein in den abschließenden und alles noch einmal zusammenfassenden Satz: „*Gerechter Vater ... ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin.*“ (V26). Wann immer wir das *Vater unser* beten, geht es in erster Linie darum: Die Liebe des dreifaltigen Gottes anzurufen, herabzurufen in unsere Welt, selbst in ihr zu bleiben und zu bitten, dass sie auch weiterhin in dieser unserer Welt ihr erlösendes und heilendes Werk tue.

Dies war der Versuch, das Hohepriesterliche Gebet Jesu als ein meditierendes Umkreisen des *Vater unser* zu lesen. Es bestätigt nochmals die *Gebetshaltung* Jesu als seine *Lebenshaltung*. Wo wir Jesus auch darin nachfolgen, können wir gewiss sein, hineingenommen zu werden in und Anteil zu erhalten an der innigen Vaterbeziehung Jesu.